

Klima- freundlicher Sommer- urlaub



Ein faltboot, 48 Milliarden Kubikmeter Wasser und einen toten Fisch – mehr braucht es nicht für einen klimafreundlichen Sommerurlaub. Oder doch? Merlin Gröber hat es ausprobiert.

TEXT: Merlin Gröber
FOTOS: Ramon Haindl

Wer auf dem Bodensee überleben möchte, sollte bis drei zählen können. Dreimal – so oft ertönt ein Schiffshorn, wenn eine Fähre auf dem größten deutschen See rückwärts fährt. Bis drei zählen kann ich, trotzdem türmt sich hinter mir ein Schiff auf. Vor wenigen Sekunden lag es noch am Anlieger, eng eingepfercht zwischen schwarz-weißen Metallpfählen, die manns- hoch aus dem Wasser ragen. Jetzt pflügt sich der schwimmende Stahlkoloss durchs Hafenbecken, türmt Wellen auf und steuert auf mich zu. Ich sitze in einem Kajak, vollbepackt liegt das Boot tief im Wasser. So schnell wie möglich paddle ich Richtung Ufer. Doch die Fähre ist schneller. So habe ich mir meinen klimafreundlichen Sommerurlaub nicht vorgestellt.

Ein paar Tage zuvor: Ich lehne an einem alten Apfelbaum, der rund 15 Kilometer nordwestlich des Bodensees in meinem Garten steht. Vor mir: ein Smartphone, mehrere Gewässer- und eine Wanderkarte. Das Handy ist auf Lautsprecher gestellt. „Wenn man klimafreundlich verreisen möchte, gibt es vier Dinge, auf die man achten sollte: Anreise, Unterkunft, Freizeitaktivitäten vor Ort und Ernährung“, schallt eine Stimme aus dem Telefon. Sie gehört Tobias Austrup, Klimaxperte bei Greenpeace. Er hilft mir bei der Urlaubsplanung, denn diesen Sommer habe ich nur ein Ziel: so klimafreundlich wie möglich verreisen. Fünf bis acht Prozent aller klimaschädlichen Emissionen weltweit entstehen durch den Tourismus. Pro Jahr sind das mehr als eine Milliarde Tonnen. 40 Prozent davon entfallen auf Flugreisen, 32 Prozent auf den Autoverkehr und 21 Prozent auf die Unterkünfte, rechnet das Bundesumweltamt vor.

Mit einem faltboot an den Bodensee wandern, die 273 Kilometer lange Uferlinie entlangpaddeln, unterwegs bei Fischern und Gemüsebauern einkaufen und im Freien übernachten.



Dabei ist klimafreundlich Urlaub machen laut Austrup nicht schwierig, wenn man ein paar Regeln beachtet: auf Flugzeug und Pkw verzichten, saisonal, regional und biologisch einkaufen, vor Ort am besten wandern oder Rad fahren und bei der Unterkunft den schlichten Campingplatz einem Luxushotel mit beheiztem Pool vorziehen. Nach dem Telefonat steht mein Plan: mit einem faltboot an den Bodensee wandern, die 273 Kilometer lange Uferlinie entlangpaddeln, unterwegs bei Fischern und Gemüsebauern einkaufen und im Freien übernachten. Was ich nicht darf: alles, was klimaschädlich ist. Daher gibt es drei goldene Regeln für diesen Urlaub. Erstens: nur aus eigener Kraft fortbewegen, zweitens: regional einkaufen und auf Fleisch verzichten sowie drittens: im Zelt oder unter freiem Himmel übernachten.

Schuhe an, Rucksack auf, Tür zu. Ich stehe unter dem Walnusssbaum vor dem Haus, dessen Äste hoch über das Dach hinausragen. Auf meinem Rücken: ein faltbares Kajak, das so klein ist, dass es mit Isomatte, Kochgeschirr, Schwimmweste, Paddel und Schlafsack in einen Rucksack passt. Rund 26 Kilogramm wiegt das Gepäck. Bereits am Ortsausgang rinnt Schweiß über mein Gesicht, kleine Tropfen laufen brennend in die Augen, fallen vom Kinn und zerschellen zwischen den Füßen auf dem Asphalt der Landstraße. Die Riemen des Rucksacks schneiden sich tief in die Schultern ein. Was für eine dämliche Idee, das Boot mitsamt Gepäck an den See zu tragen. Mit dem Auto wäre man in 20 Minuten dort gewesen. Dann erinnere ich mich an Regel Nummer eins: Autos sind bei einem umweltfreundlichen Urlaub tabu. Ein Pkw emittiert im Durchschnitt 206 Gramm CO2 pro Kilometer. Bei den 15 Kilometern an den See wären das mehr als drei Kilogramm. Möchte ich meinen Urlaub maximal klimafreundlich gestalten, muss ich zu Fuß anreisen. Ich schlucke meine Wut runter, lockere die Schulterträger, ziehe den Bauchgurt enger und wandere weiter.



Klare Regeln auf dem See: Tuch vor Hand, Hand vor Motor und Linienschiffe haben immer Vorfahrt.

Bis nach Bodman, einer Gemeinde am nordwestlichen Ufer des Bodensees, sind es sechs Stunden Fußmarsch. Die Schultern brennen, die Haare sind nass geschwitzt. Erleichtert lasse ich den Rucksack ins Gras fallen, ziehe die Schuhe aus, setze mich auf einen Stein und strecke die Füße ins Wasser. Nach einer kurzen Rast: Boot aufbauen und lospaddeln. Der See liegt ruhig in der Nachmittags-sonne, schnell wird die Anlegestelle hinter dem Heck kleiner. Das Wasser ist so klar, dass man Fische, kaum größer als ein Daumen, über den Grund flitzen sieht. Als das Tageslicht schwindet, steuere ich das Kajak ans Ufer unter eine Buche, deren Äste eine schützende Höhle bilden. Der Boden unter dem großen Baum ist weich, das Laub vom Vorjahr raschelt leise, als ich das Boot ins Trockene ziehe, Schlafsack und Isomatte ausbreite und mich

an den Baumstamm lehne. Zum Abendessen gibt es eine Handvoll Walnüsse, zwei Birnen und selbst gebackenes Brot. Satt lege ich mich auf den Rücken, blicke durch die Blätter der Buche in den Nachthimmel, höre die Wellen, die auf dem Kies ausrollen, und den Wind, der durch die Äste der Buche fegt. Der Geruch von Moos, feucht und warm, erfüllt die Abendluft, im Wald ruft ein Kauz. Nie hätte ich gedacht, dass klimafreundliches Übernachten so schön sein kann.

Die Insel Reichenau ist der ideale Ort für Regel Nummer zwei: regional und saisonal einkaufen. Jährlich produzieren Landwirte in der Region 14.000 Tonnen Frischgemüse. In der Nähe einer Bootsanlegestelle finde ich neben einer Garage einen Gemüsestand mit zwei Tischen und gelben Schirmen, die Schatten spenden. Ich kaufe Äpfel, Zwetschgen und

Kartoffeln. Alles regional, versichert der Verkäufer, ein Mann mit breiten Schultern und Schnauzbar, der sich gegen einen der Schirme lehnt. Bei den Trauben, die in Schalen aus Pappmaschee auf einem Tisch liegen, zögere ich. Trauben am Bodensee? Der Verkäufer beruhigt mich. „Siehste das da?“, fragt er und deutet mit einer Hand, so groß wie eine Gartenschaukel, hinter die Garage. Dort reihen sich an einem Hang Weinreben aneinander, voll behangen mit durchsichtig-gelben Trauben und solchen, die fast schwarz sind. „Wir hier sind die südlichste Weinbaufläche Deutschlands“, sagt er. „Kürzer ist der Transportweg nur, wenn du dich unter die Reben legst und wartest, bis sie dir in den Mund fallen.“ Klingt sehr verlockend, so viel Zeit habe ich aber leider nicht.

Auf dem Weg zurück zum Boot komme ich an einer Fischerei vorbei, am Ufer steht Urs. Kurze Haare, Kapuzenpulli, Dreitagebart und Augen fast so blau wie der Bodensee. Vor sich: ein langes Netz, das er mit einem durchsichtigen Faden repariert. Urs ist Fischer, seit vielen Generationen arbeitet seine Familie in den Gewässern vor der Reichenau. „Wie lange schon, weiß niemand so genau“, sagt er. Er gibt mir einen Felchen, den Fisch hat Urs kurz vor Sonnenaufgang aus dem See gezogen. „Da hinten war das“, sagt er und deutet auf eine Stelle im Wasser, wo mehrere Bojen treiben. Seine Felchen fängt er mit Kiemennetzen, langen, senkrecht im Wasser stehenden Wänden aus engmaschigen Schnüren, in die Fische hinein-



aber nicht mehr hinausschwimmen können. Diese Art zu fischen ist schon im Gegensatz zu Schleppnetzen den Seeboden und verringert den Beifang. „Außerdem steuern wir durch die Größe der Maschen, welche Tiere stecken bleiben, und fangen so nur Fische, die alt genug sind“, erklärt Urs. Mit einem Fisch im Gepäck und noch mehr Wissen im Kopf steige ich wieder ins Boot. Abends steuere ich

einen Campingplatz an, der direkt am See liegt und so klein ist, dass nur zwei Zelte Platz haben. Schnell ist am Ufer ein Feuer entfacht, der Bodenseefelchen brät über der offenen Flamme, ein paar Kartoffeln backen in der Glut. Nachdem die Fischhaut knusprig und die Kartoffeln heiß sind, ist sie fertig, die erste perfekte Mahlzeit in diesem klimafreundlichen Sommerurlaub. >

26 Kilogramm auf dem Rücken, getrieben vom eisernen Willen, es zu Fuß bis an die Wasserkante zu schaffen.



Am dritten Tag finde ich meinen Rhythmus: Früh morgens, lange bevor die Sonne hinter dem Horizont auftaucht, stehe ich auf, nutze die frühe Windstille und paddle los. Auf dem Untersee, dem kleineren Teil des Bodensees, herrscht in den Morgenstunden kaum Wind. Beginnt sich das Wasser am Vormittag zu kräuseln, ist Zeit fürs Frühstück. Mittags setze ich mein Segel, kaum größer als ein Badetuch, ruhe meine Arme aus und lasse mich treiben. Schilf und Seegras, das nach Meer und Urlaub riecht, die Wärme der spätsommerlichen Sonne, die auf das Gesicht scheint, und das Schaukeln des Kajaks lassen mich die Zeit vergessen. Es ist nichts zu hören außer der eigene Atem und das leise Gurgeln des Paddels im Wasser. Die Wellen, die das Boot in den See zieht, verschwinden nach wenigen Minuten, dann liegt er wieder so still da, als wäre nie jemand dort gewesen. Der Alltag bleibt am Ufer zurück, das Smartphone liegt irgendwo zwischen Zelt und Zahnpasta in einem wasserdichten

Beutel, seit Tagen unberührt. Der See strahlt Ruhe aus, hier draußen gibt es nichts, was einen ablenkt. So werden Minuten zu Stunden, Stunden zu Tagen und am dritten Nachmittag kommt es mir vor, als wäre ich bereits Wochen unterwegs.

In Konstanz, der größten Stadt am Bodensee, treffe ich Vincent Foschiani. „Wer nicht leiden will, will nicht leben“: Vincent, mehrfacher Weltmeister im Kickboxen, hat



Absolute Ruhe. Bei Sonnenaufgang ist der See wie verwaist.

Am dritten Tag finde ich meinen Rhythmus: Früh morgens, lange bevor die Sonne hinter dem Horizont auftaucht, stehe ich auf, nutze die frühe Windstille und paddle los.

sich den Spruch auf den linken Oberarm tätowieren lassen. Wenn er nicht im Ring steht, arbeitet er als Erzieher in einem Kindergarten. Ich will leben, aber nicht leiden und brauche seinen Rat: Nach drei Tagen spüre ich, dass mir Proteine fehlen. Fleisch, ein guter Eiweißlieferant, ist bei einer klimafreundlichen Reise tabu, Regel Nummer zwei. Bei der Produktion von einem Kilo Rindfleisch werden rund 13 Kilogramm CO₂-Äquivalente freigesetzt, bei Gemüse sind es nur 0,15 Kilo. Aber welches Gemüse ist besonders proteinhaltig und damit ein guter Fleischersatz? Wenn sich jemand mit eiweißhaltiger Nahrung auskennt, dann Kampfsportler wie Vincent. Wir setzen uns auf die Kaimauer am Seerhein, dem Fluss, der den größeren Obersee mit dem Untersee verbindet, und lassen unsere Beine über dem Wasser baumeln. „Junge, was du

brauchst, sind Linsen, Kichererbsen und Bohnen“, rät er mir. „Das Zeug ist voller Proteine und gut haltbar, ideal für deine Tour.“ Klingt super, danke für den Tipp. Wir sitzen noch eine Weile plaudernd auf der Kaimauer, dann schlendere ich in einen Bio-Supermarkt, besorge zwei Packungen deutsche Bohnen, Linsen, ein paar Kichererbsen und paddle weiter.

Unter der alten Rheinbrücke hindurch gelange ich in den Obersee. Das Wasser ist rau, dumpf schlagen Wellen gegen mein Boot. Immer stärker peitscht der Wind den See auf, bald tanzen Schaumkronen auf dem Wasser. Mit jedem Paddelschlag heben die Wellen mein Boot nach oben, mit einem lauten Klatschen schlägt es kurz darauf im Wellental auf. Wasser spritzt über den Körper, schwappt aufs Kajak, durchnässt die Kleidung. Das Wetter auf dem Bodensee ist unberechenbar und gefährlich. Immer dann, wenn der Föhn, ein warmer Fallwind aus den Alpen, über den Bergen durchbricht, das Rheintal hinuntertrass und ungehindert auf den See trifft, peitschen orkanartige Böen me-

terhohe Wellenberge auf. Dann verwandelt der Bodensee sich in einen brodelnden Kochtopf mit 48 Milliarden Kubikmeter Wasser. Kein guter Ort für Kajakfahrer. Als der Wind weiter zunimmt, steuere ich ans Ufer, finde eine Halbinsel, windgeschützt und groß genug für Schlafsack und Isomatte. Erschöpft setze ich mich unter eine Weide, baue einen Schutz um den Kochtopf und schüttele zwei Hände voll Linsen ins kochende Wasser. Während die roten Hülsenfrüchte im Topf blubbern, beobachte ich die tanzenden Schaumkronen auf dem See, bis sie in der Dämmerung verschwinden.

DER BODENSEE IN ZAHLEN

Apfel-Eldorado

Ein Drittel der gesamten deutschen Apfelproduktion fällt auf die Arbeit von 1.600 Obstbaubetrieben in der Bodenseeregion zurück. Der riesige Wasserkörper des Bodensees speichert Wärme und gibt diese über das Jahr verteilt ab, was zu sehr milden Wintern führt, die nicht nur den Obst-, sondern auch den Weinbau positiv beeinflussen. Ebenso wird ein Teil der Sonnenenergie durch die spiegelnde Wasseroberfläche an die Hänge reflektiert.

Drehwurm

Die Imperia, eines der Wahrzeichen von Konstanz, steht an dessen Hafeneinfahrt und ist gigantische neun Meter hoch und 18 Tonnen schwer. Die Statue aus Beton wurde von dem bekannten Bildhauer Peter Lenk entworfen und gebaut. Im Jahr 1993 wurde sie schließlich aufgestellt. Mithilfe eines Rundtischs dreht sich Imperia um die eigene Achse. Für eine ganze Umdrehung benötigt sie vier Minuten.

Aromatische Trauben

Weinbau am Bodensee wird schon seit dem Mittelalter betrieben. Zu den bekanntesten Rebsorten gehören Spätburgunder, Müller-Thurgau und Weißburgunder. Das Staatsweingut Meersburg baut daneben noch ausgezeichneten Chardonnay, Riesling, Sauvignon Blanc, Traminer und Grauburgunder an. Auch für den aus Spätburgundertrauben gewonnenen Weißherbst ist der Bodensee bekannt.



Morgens beruhigt sich der Wind, bald erreiche ich das Rheindelta, den südöstlichsten Punkt der Tour. Hier, in der Nähe von Bregenz, ergießt sich der Alpenrhein als graubraune Brähe in den Bodensee, bevor er durch Ober- und Untersee fließt und als Hochrhein seinen Weg nach Holland fortsetzt. An einem Damm aus Felsbrocken so groß wie Motorboote stehen zwei Männer und schleudern durchsichtige Leinen mit kleinen Haken ins Wasser, an denen Maiskörner stecken. Gute Gelegenheit, frischen Fisch zu kaufen. Ich frage nach. „Leider haben wir noch nichts gefangen“, sagt einer der beiden, ein Mann mit kurzen silbernen Locken und Tarnfleckenhose. „Seit vier Stunden schon“, ruft der andere, fischt aus einer Kühlbox eine Dose Bier und öffnet sie mit einem leisen Zischen. „Wir haben aber vorgesorgt“, sagt er, grinst und deutet mit dem Kopf hinter sich. Auf einem Stein steht ein Grill, ein halbes Duzend Würste und zwei Steaks brutzeln auf Kohlen, die rot glühen. „Wenn du Hunger hast, greif zu.“ Ich lehne dankend ab. Fleisch ist immer noch tabu. Ich ziehe mich hinter den Damm zurück und lasse Linsen in meinem verbeulten Kochtopf blubbern. Während der Geruch von gebratenen Würstchen über den Damm weht, löfle ich den Topf aus. Gern würde ich mit den Linsen, die aussehen, als wären sie schon mal verdaut worden, den Boden düngen und mich am Grill der Fischer vergreifen. An proteinhaltigen, klimafreundlichen Outdoorrezepten muss ich noch arbeiten. ➤

KAJAKTOUR

Am letzten Tag meiner Tour dümple ich durch das Hafengebäck von Meersburg, einer Stadt voller Fachwerkhäuser, Burgen und Schlösser, die aussehen, als wären sie aus einem Märchen der Gebrüder Grimm. Die Sonne brennt vom Himmel, taucht die Umgebung in ein Licht, das so gleißend hell ist, dass die Augen trotz Sonnenbrille schmerzen. Ruhig gleitet das Kajak durch den Hafen. Dann durchschneidet das blecherne Dröhnen eines Schiffhorns die Mittagsruhe. Einmal, zweimal, dreimal. Ich drehe mich um und zucke zusammen: Eine Fähre, so hoch wie ein Haus, nimmt im Hafengebäck Fahrt auf. Eine archaische Vorfahrtsregel auf dem Wasser besagt: Stahl schlägt Holz, Holz schlägt Plastik. Da der Bodensee aber zu großen Teilen im schwäbischen Hoheitsgebiet liegt und hier Zucht und Ordnung herrschen, heißt die offizielle Regel: Tuch vor Hand, Hand vor Motor und Linienfahrtschiffe haben immer Vorfahrt. Heißt: Kajakfahrer müssen Seglern ausweichen, Motorboote beideln und mit Fahren legt sich niemand an. Mit aller Kraft paddle ich Richtung Ufer, meine Arme brennen, der Rücken schmerzt. Das



Nah am Wasser gebaut: So frei kann sich kein Hotelurlaub anfühlen.

Letzte, was ich brauche, ist eine Schiffschraube, die Konfetti aus mir und meinem Fallboot macht. Gerade noch rechtzeitig manövriere ich das Kajak aus dem Fahrwasser, dann schiebt sich die Stahlwand der Fähre keine 30 Meter entfernt an mir vorbei.

Die letzte Etappe der Paddeltour führt vorbei an den Pfahlbauten von Unteruhldingen, kleinen strohbedeckten Hütten auf hölzernen Stämmen, die im Wasser stehen und während der Bronze- und Steinzeit Menschen Schutz boten. Nachmittags erreiche ich den Hafen von Bodman. In diesem Urlaub hat mich nur die Kraft der Arme und Beine fortbewegt. Die Bilanz: einen halben Tag wandern, eine knappe Woche auf dem Wasser und rund 180 Kilometer durch drei Länder gepaddelt. Noch nie war ich nach einem Urlaub so stolz. Kein Strand in der Südsee, keine Sehenswürdigkeiten einer internationalen Großstadt hätten mir dieses Gefühl geben können. Loswandern, paddeln, erleben. Viel Planung braucht ein heimatischer Klimaurlaub nicht. Wichtig ist nur: Gewohnheiten über Bord werfen, auf Komfort verzichten und drei Regeln befolgen. Dann muss niemand weit reisen und die Umwelt belasten, um Spaß zu haben. Ein paar letzte Paddelschläge und das Kajak schiebt sich leise knirschend auf den Kies am Ufer. Ich ziehe das Boot an Land, setze mich ins Gras und lächle zufrieden. Geschafft! Dann fällt mir ein: Zwischen hier und zu Hause liegen noch 15 Kilometer Fußmarsch. <



AKI FÜR DRAUSSEN IST HIER ALLES DRIN!

www.shop.motorpresse.de/draussen